

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Badische Presse. 1890-1944 1909**

1 (1.1.1909) Unterhaltungsblatt Nr. 1

# Unterhaltungsblatt der Badischen Presse.

Nr. 1.

Karlsruhe, Freitag den 1. Januar 1909.

25. Jahrgang.



## NEUJAHRSWEISE

*Andante* *Rich. Wintzer*

Klavier *p* *eresc.*





### Das Orakelpantöffelchen.

Eine heitere Neujahrsgeschichte von Alwin Römer

(Nachdruck verboten.)

Durch die breite schneeiglatte Waldstraße hingelte ein Schlittensfuhrweel. Heinz Duwend, der aus der Großstadt plötzlich zur Stellvertretung eines reisefreudigen Oberförsters wieder in die Waldhülle verlegte Forstassessor, saß, in seinen dicken Pelz gemummelt, verdrießlich darin, um von der Station noch vor Abend an seinen Bestimmungsort zu kommen.

Welch ein behäblicher Anflug, einen so lebenslustigen Kerl wie ihn, just zur Jahreswende aus allen sieben Himmeln des Vergnügens zu reißen! Für 9 Bälle hatte er noch Einladungen gehabt, und rein närrisch waren die hübschen Mädels hinter ihm her gewesen. Nun konnte er in diesem Eulenviertel sitzen und Trübsal blasen! Das neue Jahr fing, bei Gott, großartig an!

Schade, daß er sich nicht wenigstens in eine der reizenden Großstädterinnen ernsthaft verliebt hätte! Da wäre ihm doch jetzt ab und zu mal ein tröstliches Briefchen ins einsam Forsthaus geflogen! Aber er hatte den „rechten Mann“ doch für keine einzige aufbringen können. Die war ihm zu dünn und jene zu klug erschienen. Nun sah er in Bodenbeck wie der Fischreier, dem auch die Gründlinge weggeschwommen sind. Es war wirklich eine erbärmliche Geschichte!

Vielleicht, wenn sie alle nicht gar so entgegenkommend gewesen wären! Nur halb so kühl und vornehm wie die zum Klüffen schlanke Goldfeligkeit, mit der er vorhin eine halbe Stunde lang im Nichtrauchercoupee zusammengesessen hatte! Das richtige Prinzchen Stachelbraut, das allen seinen bewährten kleinen Anknüpfungsvorhaben gegenüber hart und stumm wie Marmor geblieben war und sofort das Damencoupee aufgesucht hatte, als der Esel von Schaffner mit der Nachricht gekommen war, daß jetzt Platz geworden sei. Das war eine gewesen, die's ihm hätte antun können! Einen so schönen, feingeschwungenen Mund hatte er lange nicht gesehen und so tiefe, braune, geheimnisvolle Augen erst recht nicht...

Auf den Fichtenzweigen zu beiden Seiten ließ die Abendsonne den Schnee rosig aufschimmern, während ein schadenfroher Windstoß an den unteren Zweigen hinfuhr und ein altes gebüdes Mütterchen mit einem schweren Handschuh am Arme in eine richtige Fuderwolke hüllte. Gerade hatte der Schlitten sie überholt und hingelte nun, seines nächsten Triumphes sicher, hinter einem tapfer ausschreitenden, schlanken Persönchen her, dessen anmutige Haltung in dem jungen Forstmann eine frohe Ahnung aufblitzen ließ. Solch halbblauen, taubengrauen Paletot und solch dunkles Pelzbarockschon hatte Prinzessin Stachelbraut doch vorhin auch getragen!

„O, Kutscher, halten!“ kommandierte er, als sie das Fräulein erreicht hatten. Und den Hut höflich schwenkend, wandte er sich an die leise Erdrönde mit vollendeter Artigkeit:

„Darf ich Ihnen einen Platz in meinem Schlitten anbieten, gnädiges Fräulein? Es wird dunkel und...“

„Wenn Sie so menschenfreundlich sind,“ entgegnete sie, ihre Verlegenheit schnell niederkämpfend, „warum haben Sie das alte Frauchen dort nicht zuerst aufgefordert? So muß ich bedauern!“

Und sie neigte kaum merklich das Haupt und schritt weiter.

„Et verflucht, da sein mer schön abgelaufen!“ meinte der etwas redselige Kutscher mit einem dummen Lachen. Aber Heinz Duwend überhörte es geflüstert. Er biß sich nur ärgerlich auf die Lippen und brummte:

„Nicht hat sie eigentlich; das läßt sich nicht weglegen!“ Und plötzlich gab er Order:

„Wenden Sie um, Kutscher! Wir wollen die Alte holen!“ Kopfschüttelnd kam dieser dem Befehl nach und half alsbald dem von Dankbarkeit überfließenden Weiblein auf den Sitz neben sich. Wie sie nun jedoch ihren Weg aufs neue verfolgten, war seine schöne Augenweide plötzlich wie weggekehrt. Sie hatte offenbar einen Seitenweg ein-

geschlagen, um diesem verdächtig gehorjamen Schlittenkavalier noch rechtzeitig entgegen zu kommen.

Und nun lachte der alberne Kutscher doch wahrhaftig noch dämlicher! ....

#### II.

„Sie kommen natürlich mit zu Pastors, Herr Kollege!“ jagte der joviale Oberförster, der seine Ablösung in aller Kürze instruiert hatte. „Gessen Sie der Jugend flott bei gehen, wenn wie Allen Ihnen zu langweilig sind! Die Pastorskinder sind ein fideles Bällchen und meine Fräulein wird Sie schnell mit allen bekannt machen... Nicht wahr, Amiel? ... Ich habe vorher nämlich noch ein paar dringende Bege!“ Duwend wollte Einwendungen machen. Aber die beiden ließen nichts gelten. So folgte er sich ziemlich gleichgültig.

Als sie die Pfarre betraten, hallte ein frühlicher Lärm aus dem oberen Stodwerk.

„Vater arbeitet noch an seiner Predigt!“ empfing sie strahlend ein langaufgeschossener, in das muntere Försterskind unheimlich verkleibter Primaner. „Wir gehen nach oben! Aber leise aufstehen. Die Mädels fragen nämlich gerade das Heiratssoratel, das die alte Mariene Ihnen angepriesen hat!“

Auf Zehen schlichen sie alle drei jetzt die Stufen hinauf bis an das Zimmer, aus dem der ausgelassene Jubel drang.

Und nun riß der Schabernad liebende Bruder plötzlich die Tür auf, um sich an dem Birnenwurz zu weiden, den das fremde Gesicht in diesem Augenblick unsehbar hervorgerufen würde.

Ehe der neugierig gewordene Assessor jedoch den unchristlichen Silvesterpud des Pfarrhauses gewinnen konnte, sog ihm als ein etwas sonderbares Willkommen ein zerlitztes braunes Lederpantöffelchen ins Gesicht, das er verblüfft, aber mit unwillkürlicher Geschicklichkeit auffing. Darauf jedoch entstand ein tolles Durcheinander. Schreierd und lachend entwichen die fünf, sechs Mädels durch die Nebentüren und nur Mariene, das alte Faktotum der Familie, stand noch im Zimmer und rief triumphierend:

„Es, Du bist die einzige! Du machst Hochzeit im neuen Jahr!“

Sie hatte die Pannmadel nämlich nacheinander den Pantoffel mit der Spitze rückwärts über den Kopf werfen lassen. Doch nur bei der ältesten war er auf die Subentüre zu, je sogar durch diese hinaus geflogen, ein Anzeichen, von dessen unbedingter Zuverlässigkeit schon Marienes Großmutter Wunderdinge zu berichten gewußt hatte. ....

Es dauerte eine ziemliche Weile, ehe der Mädelschwarm und mitunter unter ihm das Glüskind wieder erschien, letzteres noch immer in verärrerische Aufgetauchtheit...

„Ich muß sehr um Verzeihung bitten, Herr Assessor!“ stotterte sie ganz verlegen und vermochte nicht die braunen Augen zu ihm aufzuschlagen. Ihm wurde wertwürdig warm und weich ums Herz, als er sie nun erkannte.

„Ach, was denn,“ lachte er ein wenig befangen. „Das hat mir nicht weiter weh getan! Aber heute nachmittag...“

Da war sie ihm schon leise aufschluppig. Herr Gott, wie süß konnte sie lachen, seine feine, schlank Prinzessin Stachelbraut, die von einem Weihnachtsbesuch bei Verwandten heute im gleichen Zuge mit ihm wieder heimgekehrt war. ....

#### III.

Eine so gemütliche Neujahrsnacht hatte Heinz Duwend bisher noch niemals erlebt. Wie waren sie lieb und nett gewesen zu ihm, Alie und Jungel! Nur Eva, die Älteste, war bis zuletzt wie in einen unsichtbaren Mantel holder Zurückhaltung gehüllt geblieben. Und als er ihr in der feierlichen Mitternachtsstunde gewünscht und dabei etwas verwegen ihren Vornamen gebraucht hatte, waren ihre braunen Augen ernsthaft über sein Antlitz hingegleitet und sie hatte nicht anfreundlich, aber doch abwehrend erklart:

„Eva heiße ich nur für unsere nächsten Bekannten, Herr Assessor!“ Verzeihung,“ hatte er in stolziger Zornröthigkeit erwidert, „aber wir kennen uns doch jetzt auch schon im zweiten Jahre!“

Daraufhin hatte sie doch lächeln müssen. Und von diesem Lächeln hatte er geträumt mit ihrem Pantöffelchen auf dem Herzen. Denn das gab er ganz gewiß nicht wieder heraus, dieses liebe, kleine, küßenswerte Oratelzeichen! ...

Schon in aller Frühe hatte er sich aus dem Gewächshaus des Rittergutes ein paar prächtige Sträuße besorgen lassen. In den mit der einzigen Rose darin aber hatte er seine Karte mit der Aufschrift: „Für Fräulein Eva Damberg mit herzlichsten Neujahrsgrüßen!“ geheftet. Und nun war die Karte aus, und er ging, frohbewegten Herzens, im Pfarrhaus seine Dankbriefe abzustatten ...

Werkwürdig, in dem Hause gab's immer ein Gallo, sogar am Neujahrs morgen! Aber diesmal kam's aus dem Erdgeschoß. Deutlich unterschied er das Lachen des Primaners, die etwas bellonnenen Stimmen der Mädel, die begütigenden Worte der runden Frau Pastor, die den anscheinend heute etwas knäuelig aufgelegten kleinen Pfarrherrn zu beruhigen versuchte.

Da er nicht unfreiwilliger Gorbet werden wollte, kopfte er an. „Herein!“ rief der Hausvater, der wohl einen Bauer seiner Gemeinde vernahmet hatte. Wie er jedoch seinen Gast von gestern erkannte, sprang er aus seinem Lehnstuhl und humpelte ihm, ein bißchen vertegen werdend, entgegen.

„Entschuldigen Sie nur, Herr Professor,“ jagte er, kläglich auf seine merkwürdig kleinen Füße hinuntersehend, von denen der eine in einem kleinen braunen, Heinz seltsam bekannt anmutenden Pantöffelchen steckte, während der andere den grauen, haugestrückten Strumpf ohne Prüderie preisgab, „aber die abschüchlichen Mädel haben mir doch gestern richtig einen meiner Pantöffelchen verpörrt! Wir haben schon das ganze Haus umgekehrt; er ist wie fortgehert! Aber ist das ein Wunder, wenn man solch höllischen Unfug damit in einem christlichen Pfarrhause treibt?“

Unwillkürlich legte Heinz Duvenet die Hand an seine Brust, fest über die Tasche, in der das Pantöffelchen wieder Quartier bezogen hatte. Er öffnete den Mund, um etwas zu sagen. Aber die Worte blieben ihm in der Kehle stecken. Dafür stieg ihm jedoch flott und marschlicher das Blut vom Herzen auf über Hals und Wangen, bis in die Schläfen und Ohrzäpfel hinein. Sehr viel brauner war auch der kleine Lederpantöffel nicht, um den sich handelte!

Und wie sie den Gast nun alle erlaunt betrachteten und über Fräulein Evas reizendes Antlitz plötzlich ein Lächeln huschte, ein Grübeln bildendes und doch dabei ein ganz klein wenig molantes Lächeln voll ahnendem Verstehen, da griff er plötzlich in die Tasche, holte den intriganten kleinen Gefellen heraus und hampelte mit einem Ausdruck, der fast noch blöder war als das Wienenspiel seines gestrigen Schlittenlenkers:

„Bitte, da ... ja, da ist der ... der nichtsamige ... äh ... Ausreißer! ... Ich habe ihn ... aus Versehen natürlich ... das heißt ...“

Er brauchte sich nicht weiter Mühe zu geben. Ein schallendes Gelächter erschütterte das allerwärts für Fröhlichkeit empfängliche Pfarrhaus. Sie lachten alle, vom Vater an bis zur schnippischen Jüngsten. Und wie Virtuosen lachten sie, herzlich und lange! Nur eine tat nicht mit. Sie sah mit großen, tröstlich lächelnden Augen in sein verwirrtes, heißes Antlitz. Keine Spur von Spott mehr war darin zu lesen! Und das tat ihm so wohl, daß er nicht davon stürzte, wie's ihm sein Unmut einflüster wollte, sondern sich zureden ließ und blieb.

Das Pantöffelchen aber, unter das er daraufhin im Laufe des Jahres geriet, war noch ein ganz Teil weicher und zierlicher als jenes einst gütlich gefühlte seines treulichen Schwiegervaters ...

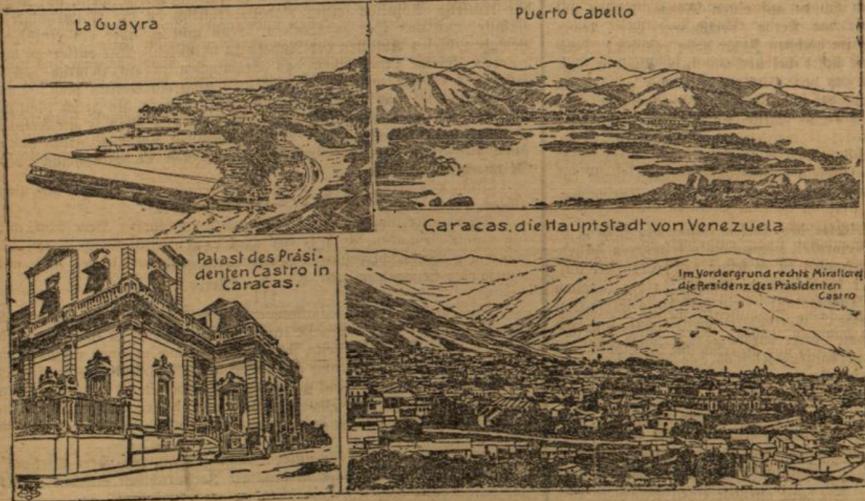
### Die Vorgänge in Venezuela.

— Nach den letzten, aus Venezuela nach Europa gelangten Berichten erscheint es nunmehr zweifellos, daß der bisherige Vizepräsident Gomez mit Zustimmung des größten Teils der Bevölkerung die Regierung von Venezuela übernommen hat. General Gomez, dessen Bild wir heute bringen, galt bisher als einer der treuesten Anhänger Castros. Sein Frontwechsel ist wohl hauptsächlich in der Entdeckung einer Verschwörung zu seiner Ermordung zu suchen. Unter den gefangenen Verschwörern befindet sich auch der Bruder des bisherigen Präsidenten, Oberst Castro. Gomez, der ein neues Ministerium eingeleitet hat, traf sofort die Verfügung, die unterbrochenen Beziehungen mit Holland wieder anzuknüpfen; auch hat er die sofortige Freilassung aller politischer Gefangenen angeordnet.

Die Wirren in Venezuela haben dazu geführt, daß Präsident Castro, der 3. Jt. in Berlin sich in der Israelschen Klinik aufhält, seinen Einfluß verloren und sogar den ihm mitgegebenen unbeschränkten Kreditbrief eingebüßt hat. Das letztere dürfte ihn ja nicht so schwer treffen, da er über ein großes Vermögen verfügt. Was aber den ersteren Gesichtspunkt betrifft, so können



Gomez, der neue Machthaber von Venezuela.



sich daraus schwere Verwicklungen ergeben, da Castro kaum der Mann ist, der sich ruhig aus seiner Machtposition entfernen lassen wird und zudem über einen großen Anhang verfügt. Unsere Bilder aus Venezuela führen unseren Lesern eine Reihe von Ansichten der Haupt- und Hafenstädte des Landes vor und zeigen ihnen auch den Palast Castros, der nach allerdings bestrittenen Meldungen der Blätter ausgeplündert sein soll.

## Das Bleigießen als Volksbrauch.

Von Friedrich Kunze (Suhl).

(Nachdruck verboten.)

Am verbreitetsten unter den landesüblichen Schicksalsbefragungen in der letzten Jahresstunde dürfte wohl das sich fast komisch ausnehmende Bleigießen sein, das J. H. Voss sogar zum Gegenstand einer kleinen Ballade gemacht hat. Durch diese orakelnde Handlung will man jene künftigen Vorkommnisse erkunden, die gleichsam im Brennpunkte der menschlichen Lebensinteressen stehen, als: Tod, Liebe und Ehe, sowie „Glück“ in allen Gestalten. „Der uralte Scherz des Bleigießens wird gern ausgeführt, da er viel Heiterkeit zu erzeugen pflegt, und jedenfalls ist es unterhaltender und anregender, für die geheimnisvollen Bleifiguren eine einleuchtende, befriedigende Erklärung zu suchen oder aus ihnen auf künftige Dinge zu schließen, als anderen dummen Aberglauben zu treiben“, bemerkt ein volkstümlicher Forscher, und man könnte ihm fast beipflichten. Doch gehen wir etwas näher auf den abergläubischen Brauch ein, der in seinem Verlaufe nur unwesentliche Abweichungen in den verschiedensten Gauen Deutschlands aufweist.

Das erforderliche Blei ist ja heutzutage leicht käuflich zu erwerben, während früher die bleierne Umrahmung der runden oder eifigen „Bühenscheiben“, sowie allerhand Ringe, Knöpfe, Ketten und andere Dinge aus jenem weichen, biegsamen Metall herhalten mußten. Im Notfalle griff man auch wohl zu einem ehrwürdigen Zinngerät, um es dem heiligen Ate dienstbar zu machen. In eine kleine Pfanne oder einen blechernen Löffel gelegt wird das wenig widerstandsfähige Metall über dem Herdfeuer oder einem mit glühenden Kohlen gefüllten Topfe geschmolzen. Ein flaches, mit klarem Wasser gefülltes Gefäß, am geeignetsten ein löcheriger Napf oder eine porzellanene Schüssel, ist bereits „parat gestellt“, und sobald sich das metallene Klümpchen „in Wohlgefallen auflöst“ und zum Gusse zeitig ist, werden die Personen mäschenstill, denn schon von jeher durften gute, segnende Geister bei ihren heilsamen Einwirkungen auf das menschliche Geschick weder gestört noch verärgert werden.

Sobald der glühende Brei „ins Wasser geschüttet“ wird, wobei er häufig seinen Weg durch den gekreuzten Bart eines alten Erbschlüssels nehmen muß, sinkt er treffend unter und formt sich dabei zu allerhand seltsamen Gußbildern, Figuren, Splintern usw. um, die im allgemeinen sehr höderig ausfallen, ja oft ganz zerissen und zerstückelt sind. Voll innerer Erregung und unbezwingbarer Neugierde wird nun das massive „Gebild der Menschenhand“ dem feinsten Element entnommen und einer tiefgehenden „hochnotpeinlichen“ Betrachtung unterzogen, weil es eben „vielversprechend“ ist. Heiratsfähige Mädchen, die leider in dieser wichtigen Angelegenheit auf das „freie Wahlrecht“ verzichten müssen, wollen besonders für das fragende Herz eine befriedigende und beruhigende Antwort finden. In gewissen süddeutschen Gemarkungen laufen orakelnde Jungfrauen nach volbrachtem Guß sofort auf die nächstgelegene Straße, „um nach dem Namen einer zufällig daherkommenden Mannsperson zu fragen“, denn diesen wird auch der künftige Gatte tragen. Doch weit wichtiger ist der eigentliche Stand oder Beruf des „kommenden Mannes“, weil davon die leidige „Magenfrage“ abhängt.

Ich will Blei durch den Erbschlüssel gießen  
Laß mich meines zukünftigen Handwerk wissen —  
reimte ehemals (und wohl auch noch heute) die minnigliche Maid. Ist die gegossene Masse zu einem wagenartigen Produkt oder in irgend ein Ackergerät ausgeartet, so heiratet die ländliche Gießerin einen Bauersmann, während Hunde auf einen Metzger deuten und Schafe den einfachen „Hüter der Herde“ verkünden. Ein kräftiges Gebilde besagt, daß im nächsten Jahre ganz bestimmt „Hochzeit gemacht“ wird und findet sich dabei noch ein turmförmiges Gußbildchen vor, so verheiratet sich das glückliche Mädchen gar in die vornehme Stadt. Hat das gezaute Figürchen etwa baumartige Form angenommen, so läßt es auf einen Forstmann schließen, doch kann unter Umständen auch ein Gärtner wettbewerbsend in Betracht kommen. Schere und Nadel lassen das einschlägige Schneidergewerbe leicht erraten, während der vielseitig angewandte Hammer sowie das unentbehrliche Buch schon auf ein bedeutend weiteres Forschungsgebiet führen.

Doch auch eheliche Vertreter des starken Geschlechts suchen ihr Heil im silvesternächtlichen Bleiorakel, wenn auch in selteneren Fällen. In oberösterreichischen Gemarkungen ist es heute noch vereinzelt aufzutretende Gewohnheit, daß der kundschaftende Burche in der längsten Nacht — zum 21. Dezember (Thomastag) — ein beliebiges Stück Blei unter einen solchen „lebendigen“ Gartenzaun gesteckt hat, an dem seine auserlorene „Herzensebame“ öfter vorübergeht. Wird dann in der letzten Jahresnacht das verborgene Kleinod aus dem krümeligen Erdreich hervorgeholt, so muß besondere Vorsicht angewandt werden, denn „behuftam muß man die über dem Bleistück lagernde Bodentrume beiseite schieben und ein Kreuz über demselben schlagen.“ Nun erst wird der vergrabene Block herausgehoben, von allen irdigen Anhängen befreit und sorgfältig betrachtet, denn je nachdem er rein oder fleckig ist, können berechnete Schlussfolgerungen auf vorhandene oder mangelnde Zuneigung der begehrteten Herzallerliebsten gemacht werden. Vielfach wird in deutschalpinen Drikschaften von Schicksalsbefragenden

Ehebestimmten beiderlei Geschlechts auch wohl das verheißungsvolle Blei während der gottgeweihten Neujahrsnacht in lockeren Sand gegossen und ausgebeutet. Aus dem südschwedischen Ländergebiete wird von dem bekannten Volksforscher Dr. S. Krauß auch ein anderer Brauch abweichender Art wie folgt geschildert. „Manche Mädchen nehmen die gegossenen Bleistückchen aus dem Wasser heraus und halten sie — in geduckter Stellung — gegen die Türe, um im Schattensilde die Gestalt des Ersehnten zu erblicken. Gewöhnlich deuten die Mädchen unter Anleitung eines alten Mütterchens. Die eine glaubt mit aller Bestimmtheit in dem Schatten einen Schuster, die andere einen Tischler, das Mütterchen einen Müller erkennen zu dürfen. Eine trifft am Ende doch das Wahre; die Zukunft erweist es gar bald.“ Auch in schlesischen Gegenden wird das gegossene „Bildnis“ gegen die erleuchtete Stubenwand gehalten, um aus den schattigen Umrisen des nach verschiedenen Richtungen hin gedrehten Orakelbildchens zu weisagen.

Doch auch andere Fragen des allgemeinen Lebens, als die des liebenden Herzens sucht man durch den neujahrsmitternächtlichen Bleiguß zu beantworten. Erkunden doch z. B. in böhmischen Ortschaften schon schulpflichtige Knaben auf dieselbe Weise ihren späteren Beruf. Im Allgäu sind dabei meist „alte Weiber“ hehlich, die ein eigenes Geschäft daraus machen, das gegossene Blei zu schauen und zu deuten. „Jede hat ihre eigene Art, aber dies macht die Sache verdächtig“, wie schon ein ausgesprochener Feind des leidigen Aberglaubens im Jahre 1790 eifert. Die vielgeübten und erfahrenen Mütterchen schließen bei ihren prophetischen Auslegungen mehr auf allgemeine Ereignisse des nächsten Jahres, besonders auf Krankheit, Krieg, Todesfall, Teuerung usw., wobei Medizinglas, Pflanz, Salz, Selm und Wassen bezw. kleine Brötchen die nötigen Anhaltspunkte an die Hand geben. Aus dem heiligen Land Tirol wird berichtet: „Eine Magd goss Blei in der Silvesternacht, das ein förmliches Kreuz bildete, unter dem eine weibliche Person lag. Das betreffende Mädchen sank im nächsten Jahre an einem Kreuze zusammen und starb.“ Ueberhaupt kommt es bei der bleiernen Prophetie am Sterbepulte des Jahres oft ganz anders als die menschlichen Wünsche und Hoffnungen laut. So erzählt die zu Anfang des 18. Jahrhunderts erschienenen „Koden-Philosophia“, daß eine Leipziger Maid, „welche in einem Apotheker-Gesellen verlobt war und etliche 100 Taler im Vermögen hatte“, sich „gänzlich einbildete, ihn zur Ehe zu kriegen“, umso mehr, als sie beim ausschlaggebenden Bleiorakel nicht nur die bezeichnenden „Pillen“ und „Destillier-Kolben“ betrachtet wurden. Doch auch die mannsüchtige Köchin des betreffenden Hauses hatte sich bei dieser nächtlichen Befragung der Schicksalsverleihenden Mächte betätigt und die gleichen Hoffnungen auf einen künftigen „Apotheker-Gesellen“ aufkommen lassen, indes „wurde aus beidem nichts; denn die Magd bekam einen Barret-Krämer und die Köchin einen Zuhmann.“ Ja, wie so manche silvesternächtliche Zukunftserwartung hat sich später als trügerisch erwiesen.

Der pflüchte die Blume der Weisheit ab,  
Wer der Hoffnung den Abschied gab.

## Allerlei.

iko. Post festum. Wenn die Weihnachtszeit vorüber ist und die festlich-strehe Stimmung dem gewohnten Alltagsleben Platz macht, soll auch der geschmückte Tannenbaum endlich seinem Schicksal erliegen. Wohl möchten wir ihn gern noch im Zimmer behalten, wenn nur nicht das traurige Abfallen seiner Nadeln ernstlich an die Notwendigkeit mahnte, uns von ihm zu trennen. Nun gibt es aber ein einfaches Verfahren, dieses Abfallen der Nadeln zu verhüten. Wir entfernen die unteren Zweige und setzen das Stämmchen in ein ziemlich hohes Gefäß mit Wasser, welches stets fast voll gehalten werden muß. Das Stämmchen wird auf diese Weise bis gegen Ostern hin frisch bleiben und eine gesunde Luft um sich her verbreiten, auch wird es zur Freude aller von neuem ausschlagen. Die frisch-grünen Spitzchen bilden dann einen ganz reizvollen Kontrast zu dem feinen Lametta-Schmuck des Weihnachtsbäumchens.

## Nach der Silvesternacht.

Sie hatten Blei gegossen  
Von zwölf Uhr bis halb Eins;  
Sie war'n in einander verschossen  
Und voll des glühenden Weins.  
Da gischt' der metallische Tropfen —  
Zwei Herzen aus einem Guß —  
Er hörte ihr Herzlein klopfen  
Und fand auch den Mut zu 'nem Kuß.  
Dem lustigen Aberglauben  
Folgt bald eine Bebelerei —  
„Sie“ brachte man unter die Hauben,  
„Er“ hat jetzt ein Herz wie — Blei!  
Wilhelm Glöbe.

Für die Redaktion verantwortlich: Albert Herzog.  
Druck und Verlag von Ferd. Zürligarten in Karlsruhe.